

P. Antonioli steht für die Ehre seines Ordens ein, hält denselben in seiner jetzigen Gestalt seine große Vergangenheit vor und ermahnt ihn, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Pädagogik die Lorbeeren, die ihn einst allein geschmückt, nicht anderen Orden zu lassen, . . . »quando male interpretando il codice della santa Regola licenziavano questo lor privilegio ad altri Ordini nuovamente venuti, i Benedettini quasi scomparvero dalla faccia della terra, ne piu oltre si cenobbe la loro influenza. Non alla mancanza di persecuzioni o di traversie io credo, ma bensì al tenace amore dell' insegnamento, devono la loro duratura esistenza le badie d'oltre Alpi, che sempre »gelosamente mantennero nel chiostro siffatta istituzione« (S. 188). »Peccato che questa antiveggenza del santo Patriarca non siasi trasfusa in tutti suoi posterì e massime nei reggitori di monasteri, ma piuttosto sia divenuta retaggio di altri claustrali che adoperandola a modo, sono anche al giorno d'oggi i campioni della chiesa e del pontificato« (S. 197). Wollte Gott, daß der Benediktinerorden seine alten großen Ziele stets vor Augen bewahrte! Aber, um die anderen Orden recht zu verstehen, muß man bemerken: »Ad plurima intentus minor est ad singula sensus«.

Möge das schöne Buch P. Antonioli's im italienischen Volke recht viele Leser finden!

Dr. Blümetzrieder.

Sanders, Léon, O. S. B., Études sur saint Jérôme

Paris, Victor Lecoffre 1903. Gr. 8^o. VI + 396 S.

Ein zeitgemäßes Buch, das an die Theorie des hl. Hieronymus mit wissenschaftlicher Kritik herantritt! P. Sanders der den Grad eines Lizentiaten der Theologie von der Universität Löwen erworben, behandelt im besonderen die Lehre des hl. Hieronymus über die Inspiration der Hl. Schrift und die Auktorität der deuterokanonischen Bücher und über den Unterschied zwischen Episkopat und Presbyterat. Die letztere Frage, worüber er von S. 296 an spricht, nennt Sanders eine »question épineuse«. »Cette question est difficile non seulement en ce qui regarde les écrits de St. Jérôme, mais encore en elle-même«. Nachdem Sanders, meines Erachtens gut und richtig, den Gedanken des hl. Hieronymus darüber zur Darstellung gebracht, zieht er seine Schlüsse und da polemisiert er auch S. 329 gegen Dr. Funk, der Hieronymus' Zeugnis über die Entstehung des Episkopats wegen eines »falschen Schlusses aus dem alten Sprachgebrauch« abgelehnt. Ich meine, Dr. Funk dürfte Recht behalten, eine Art Entgleisung aus der Bahn wissenschaftlicher Akribie dürfte bei Hieronymus stattgefunden haben. Nach dem Kommentar des letzteren zu Tit. 1, 5, 7 gibt Sanders den Gedanken derselben richtig: »Ces évêques primitifs avaient le pouvoir d'ordonner, et devaient gouverner l'Eglise absolument comme les évêques de nos jours, seulement ils le faisaient en commun, sans que l'un fût plus grand, que l'autre; mais lorsque des rivalités surgirent, on élut, afin d'éviter les inconvénients qui en résultaient, un des évêques pour l'établir supérieur des autres; à lui serait confié le soin de son église, soin qui incombait jusqu'alors à tous en commun« (S. 300). Aber ist diese Auffassung des Textes durch Hieronymus richtig? Wenn die von Titus bestellten »presbyteri« = »episcopus« das »gouvernement« hatten, woher folgt denn, daß dieselben auch die Ordinationsgewalt, »le pouvoir d'ordonner«, welche der Apostel Paulus dem Presbyter Titus für Kreta übertragen, besaßen? Der Text bei Titus fordert dies nicht; somit wäre die bejahende Annahme des hl. Hieronymus ein »falscher Schluß«.

Sanders schließt seine Darstellung mit der einschneidenden Bemerkung (S. 330): Telle est la doctrine de St. Jérôme sur la question qui nous occupe. Répond-elle à la réalité de l'histoire? Nous en doutons fort.« Das wäre von Bedeutung. Einst hat das Zeugnis des hl. Hieronymus über diesen Punkt Gewicht gehabt. Als zur Zeit des großen abendländischen Schismas die Fragen über den

Ursprung der kirchlichen Gewalt wieder erwachten, wurden auch die Ansprüche des hl. Hieronymus herangezogen (vgl. Heinrichs von Langenstein, *Epist. concilii pacis*, c. 14, op. Joh. Gers., 2, Antwerpiae 1706, c. 827).

Ich stehe nicht an, das Buch Sanders bestens zu empfehlen.

Dr. Blimetzrieder.

Dom. G. Legeay, O. S. B. (Abbaye de S Maur): Le Symbolisme dans l'Écriture.

Noms et figures de Notre-Seigneur. Paris. Retaux XVI—255 S. in 12°.

Der Verfasser bespricht in seinem Buche verschiedene Sinnbilder und Namen, deren sich die hl. Schrift bedient, wenn sie die Person des Heilands nicht direkt nennen will, sondern von Jesus Kristus nur figurlich, also im Bilde oder im Symbole spricht. In sieben Kapiteln finden wir Christus als Herrn, als Abbild Gottes, als Fürst und Oberhaupt, als Reiter, als Lamm bezeichnet und mit den Vorbildern Christi: Aaron und Adam eingehend abgehandelt. Es ist nicht zu leugnen, daß das Werk mit unsäglichem Fleiße zusammengestellt ist; es gibt vielleicht keinen einzigen Text in der hl. Schrift und in den Kirchenvätern, worin der eine oder der andere der oben angeführten Ausdrücke vorkäme, der vom Verfasser übersehen und nicht angeführt worden wäre; auch sind die Meinungen und Erläuterungen der Kirchenväter zumeist wörtlich angeführt, am meisten wohl der hl. Cyrill von Alexandrien, der von der ersten Seite angefangen fast ohne Unterlaß das Wort führt. Eine Folge davon ist, daß von den 255 Seiten des Buches wohl mehr als zwei Dritteile auf Zitate entfallen und demgemäß der Verbrauch von Anführungszeichen sowie der Gebrauch durchschossener Lettern ein ganz ungewöhnlicher ist. Die eigene subjektive Ansicht des Verfassers tritt dabei vollkommen in den Hintergrund, so daß es schwer fällt, sich über dieselbe eine Meinung zu machen. Wir können daher nur unsere Anerkennung über den guten Willen des Verfassers wie nicht minder über den bereits betonten echten Bienenfleiß beim Sammeln des reichhaltigen Materiales aussprechen, glauben aber, daß eine etwas übersichtlichere Darstellung und praktischere Verteilung und Anordnung des massenhaft aufgehäuften Stoffes, sowie eine Sichtung und selbstständige Kritik dem Werke nur von Nutzen sein könnte sowie wir auch die bekannten kurzen Rekapitulationen am Ende oder zu Beginn eines jeden Kapitels, wie sie andere insbesondere französische Autoren in ihren Schriften anzubringen belieben, nur ungern vermissen.

Raigern.

Dr. P. R.

P. H. Leclercq: L'Afrique chrétienne.

Paris, Lecoffre 1904. 2 Bde der «Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique».

In zwei Bänden behandelt der Verfasser alles, was aus sicheren Quellen oder verlässlicher Kombinationen über die Schicksale des Christentums in Afrika innerhalb des Zeitraums von fünfhundert Jahren (180—700) bekannt ist.

Der Verfasser benützte zahlreiche und verschiedene Quellen. Nebst den an und für sich schon hinreichend gewichtigen und umfangreichen literarischen Dokumenten — man denke nur an die Schriften Tertullians, des hl. Cyprian, des hl. Augustin etc. — verwertet er auch die epigraphischen und monumentalen Dokumente, deren gewissenhafte Benützung einem Hauptmitarbeiter des «Dictionnaires für christliche Archäologie» selbstverständlich nicht schwer fallen konnte. Der Anhang, welcher den ersten Band abschließt, bildet allein eine vollkommene Einführung in das Studium der christlichen Inschriften Afrikas. Während der erste Band bis zum Schlusse des dritten Jahrhunderts reicht, behandelt der zweite Band hauptsächlich das Leben und Wirken des hl. Augustin.